

Ullrich Junker

Der Kroatenbrand von Jakobstal
Erinnerungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges

© September 2019

**Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Der Kroatenbrand von Jakobstal

Erinnerungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges

Das Jahr 1631 — nun sind's gerade dreihundert Jahre her — neigte sich seinem Ende zu. Dreizehn Jahre tobten damals schon die Kriegsfurien in deutschen und habsburgischen Ländern, in Böhmen und Mähren, und noch immer war kein Ende abzusehen. Im Gegenteil, die furchtbaren Greuel bei der Zerstörung Magdeburgs am 20. Mai hatten alle Leidenschaften aufs neue in einer Weise aufgewühlt, wie sie kaum noch übertroffen werden konnte. Die Schlacht bei Breitenfeld war nur ein viel zu kleines Pflaster auf die Wunde. Während der Schwedenkönig im Winter 1631 / 32 in Mainz und Frankfurt am Main glänzenden Hof hielt, zeigten sich überall in Deutschland Banden, von denen viele in Böhmen eine Art Standquartier zu haben schienen. Von hier aus zogen sie plündernd, gelegentlich auch mordend, durch die Gebirgspässe nordwärts und verbreiteten auch in den schlesischen Grenzgebieten Schrecken. Das blieb so bis zum Ende des Krieges, ganz gleich, wo er sich gerade entlud. Es war ein Schrecken ohne Ende und die religiösen Motive, die den Anstoß zu diesem Kriege gaben, traten immer mehr zurück vor machtpolitischen Zusammenhängen, die sich dauernd verschoben. Die Soldateska beherrschte allenthalben das Feld und brachte Freund und Feind in nahezu gleicher Weise zum Erzittern.

So um Mitte Dezember 1631 zeigten sich wieder einmal Banden im Gablonzer Gebiet. Sie zogen hin und her, bekämpften sich gelegentlich untereinander und tauchten bald hier, bald dort auf. Von Rochlitz her näherte sich ein Trupp von etwa 30 Marodeuren dem Paß von Jakobstal, der damals noch keine gute Straße aufwies und manchmal so gut wie verödet lag. Eine holprige Straße führte durch den Paß aus dem Böhmischem nach Schlesien hinüber. Wer konnte, mied sie gerne, denn sogar ganz arme Leineweber wurden hier nicht selten angefallen, und dabei wurde ihnen auch das Wenige abgenommen, was sie bei sich hatten.

Weihnachten war eben vorüber, als vor einer der Bauden, die damals noch in der Nähe des heutigen Jakobstal an der Paßstraße standen, ein Stück gegen Schreiberhau zu, plötzlich wüstes Volk erschien; meist waren es Kroaten, aber auch einige Leute aus Ungarn waren dabei, dazu ein Troß wüster Weiber, die ja bei keiner dieser Banden fehlten. Ein paar Holzfällerfamilien, die in dem einsamen Hause wohnten, bekamen also plötzlich unerwarteten Besuch. Sie waren wenig erbaut davon, schnitten grimme Gesichter, mußten die Bande trotzdem natürlich bewirten, so gut oder schlecht es eben ging. Sie hatten ja selber kaum zum Sattessen, und der Krieg hatte ihnen das bißchen, was sie beiseite gelegt hatten, längst genommen. Aber die Kroaten fragten danach nicht,

brachten Zwetschkenschnaps mit und veranstalteten ein wüstes Gelage, rissen Marienbilder von den Wänden, zerschlugen das bißchen Tongeschirr, das im Hause war, und kochten schließlich selber in Blechpfannen, die sie mitgebracht hatten.

Plötzlich meckerten im Stall ein paar Ziegen. Eins, zwei drei, — schon sind sie in den Hausflur gezerrt, in wenigen Minuten masakriert, und nun gibt es „Ziegenbraten“. Er mag danach gewesen sein, denn im ganzen Hause stank es nach verbranntem Fleisch. Macht nichts, es wurde heruntergeschlungen! In Strömen floß Schnaps. Die Holzfällerleute müssen mittun, sie mögen wollen oder nicht. Es werden Weihnachtslieder gesungen, aber mit welchem Text! Die sechzehnjährige Tochter der Holzfällersfamilie, in deren Küche gebraten wird, muß Handreichungen leisten. Um Mitternacht ist die Stimmung schon so bergehoch, daß sich das betrunken gemachte Mädchen kaum noch der derben „Scherze“ der wüsten Burschen erwehren kann. Die andere Holzfällersfamilie hat einen Sohn, ein paar Jahre älter als das Mädchen. In ohnmächtiger Wut muß er zusehen, wie das Mädchel, dem er zugetan ist, der Meute zum Opfer fällt. Als er ein paar Worte des Protestes sagt, fliegt er im Bogen zur Haustür hinaus, in den Schnee. Er trollt sich heimlich fort, nach Neuwelt, um Hilfe zu holen. Aber der Weg ist weit, stockpechfinstere Nacht. Dazu stöberte der Schnee.

Die beiden Mütter haben sich vor Angst längst im Heu verkrochen. Als das Mädchen stöhnend im Hausflur liegt, wird einer der armen Holzfäller zum Helden. Mit der Holzaxt schlägt er vier von den Kerlen nieder, während die anderen draußen umhertorkeln, um den Jungen zurückzuholen. Als sie wieder hereinkommen, ist es um die Holzfäller geschehen. Zwei Minuten später liegen ihre Leichen draußen auf dem Hofe. Was dann geschehen ist, wurde niemals festgestellt. Als in frühester Morgenstunde ein paar Dutzend Leute aus Neuwelt, mit Äxten bewaffnet, zu Hilfe kamen, waren von beiden Bauden nur noch rauchende Trümmerstätten vorhanden. Kein lebendes Wesen weit und breit war zu sehen. Im Brandschutt fand man am Tage die angekohlten Leichen der beiden Männer und ihrer Frauen, der Tochter und von vier Marodeuren. Ihre Kumpanei war längst über alle Berge. Die schweigenden Forste hatten sie aufgenommen, alles Suchen wäre vergeblich gewesen.

Die Brandstellen waren noch jahrzehntelang zu sehen, man hieß sie „Kroatenbrand“ und fuhr so schnell wie möglich an ihnen vorbei. Beide Häuser sind nie wieder aufgebaut worden. Der einzige Überlebende, der Sohn einer der beiden Familien wanderte ins böhmische aus und soll nach alten Papieren in Reichenberg Tuchmacher geworden sein. Er hieß Christoph Leitgeber, und seine Nachkommen sollen zu Wohlstand gelangt sein.

Dieser Artikel wurde im Gablonzer Tagblatt am 29.12.1931 veröffentlicht. Er wurde dem „Boten aus dem Riesengebirge“ entnommen.